

ORA ET
LABORA

Bete und
Arbeits!

St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

U. I. O. G. D.

Auf daß in
Allem Gott
verherrlicht
werde!

No. 9
26. Jahrgang

Münster, Ostf., Donnerstag, den 11. April 1929

Fortlaufende
No. 1310

Welt-Rundschau

Die Revolution in Mexiko

„Der Wanderer“ von St. Paul hat in seiner letzten Ausgabe eine übersichtliche Zusammenfassung des gegenwärtigen Standes der Revolution in Mexiko gegeben, die nun schon seit Wochen im Gange ist. Dieselbe macht sich der St. Peters Bote im Folgenden zu eigen. (Red.)

Die Meldungen über die militärische Lage in Mexiko sind fortgesetzt voller Widersprüche — je nachdem sie von dem Lager der Regierungstruppen oder der Rebellen kommen. Eines aber steht über allem Zweifel fest: Sie ist für die Regierung durchaus nicht so befriedigend, wie sie angesichts der weitgehenden Unterstützung der Ver. Staaten sein müßte, wenn nicht die Revolution einen viel größeren Umfang angenommen hätte, als die Regierung Gil - Calles zugestehen gewillt ist. Calles gab sich nach den ersten Erfolgen seiner Truppen den Anschein, als ob es sich um eine Art Karnevalsveranstaltung handle, der man in einigen Tagen ein unrühmliches Ende bereiten würde. Aber einsehend scheint General Calles von einem Entschluß noch sehr weit entfernt zu sein.

Es mag sein, daß gerade die große Anteilnahme der Ver. Staaten an der Sache der Regierung den Rebellen förderlich gewesen ist. Jedenfalls deuten die Rebellen das freundschaftliche Verhältnis zwischen der Regierung und den Ver. Staaten gründlich für Stimmungsmache aus. Ging doch der militärische Oberbefehlshaber Escobar letzte Woche so weit, daß er den amerikanischen Botschafter Morrow direkt als „Propaganda-Agent“ des Regimes Calles bezeichnete, — eine Behauptung, die in Washington, wo man angefangen hat nicht gerade ermutigende Lage in Mexiko doch ein klein wenig zurückhaltender geworden zu sein scheint, selbstverständlich mit aller Entschiedenheit bestritten wurde.

Ferner sind die Aufständischen — die ja in ihrem Kern vordem einen Teil des Heeres bildeten — einstweilen mit Waffen und Munition ziemlich gut versorgt, und neue Vorräte gehen ihnen aus den Ver. Staaten trotz des Regierungsverbots fortgesetzt zu. So wurden in den letzten Tagen mehrere Beamte und Geschäftsleute in Tucson, Arizona, unter der Anklage verhaftet, daß sie Waffenschmuggel und Munition, Eigentum der Stadt, an die Rebellen veräußerten. Ferner hat man das erbauende Schauspiel, daß amerikanische Soldaten als Kampflieferanten in beiden mexikanischen Lagern kämpften.

Den Mittelpunkt der gegenwärtigen militärischen Kämpfe bilden augenblicklich Jimenez, ungefähr auf halbem Wege zwischen dem neuartigen von Escobar geräumten Torreón und Chihuahua, Raco in Sonora, das von Bundesstruppen gegen einen starken Rebellenhaufen verteidigt wird, und das küstennäheste Vera-Cruz, etwa 60 Meilen nördlich von Mazatlan, wo sich die von Mazatlan abgezogenen Rebellen gegen die ihnen nachrückenden Regierungstruppen verschanzt haben. Außerdem findet sich über die ganzen Nordstaaten hin verteilt eine ganze Reihe von Rebel-

zentren, von denen aus ein Guerillakrieg gegen die Regierung geführt wird.

Wiederholt ist in den Meldungen aus dem Regierungslager auch die Rede von Erhebungen von lokaler Bedeutung, die aus der Verbitte-rung über den Kulturkampf hervorgehen. So erklärt, nach einer Meldung aus der mexikanischen Hauptstadt vom 28. März, Alberto Terrones Venites, provisorischer Gouverneur von Durango, in einer Mitteilung an die Regierung: „Wir ergreifen drastische Maßnahmen gegen die Slights of Columbus in der Stadt Durango, die sich als Spione für die Rebellen und Cristeros betätigen.“ Bisher hat die Regierung mit auffallender, aber leicht begrifflicher Vorsicht stets betont, daß die Erhebung in keinerlei Zusammenhang stehe mit dem Kulturkampf. Zum Beweise dessen hat sie in den ersten Wochen der Revolution stets darauf hingewiesen, daß der katholische Klerus dem vor etwa zwei Monaten erlassenen Gebot der Registrierung — die mit den kirchenfeindlichen Gesetzen in keinem direkten Zusammenhang zu sein scheint — im allgemeinen willig nachgekommen sei. Die Katholiken haben sich allen Anzeichen nach davor gehütet, sich in geschlossenen Reihen der Revolution anzuschließen — schon deshalb, weil sie deren Führern nicht vertrauen und keine Reueigung verspüren, diesen die Skafantien aus dem Feuer zu holen und nachher die Rolle des Bräutigams zu spielen. Aber es liegt auf der Hand, daß bei einer Erhebung, die das ganze Land in Atem hält, nicht wenige Katholiken den Weg in das Lager der Aufständischen finden werden. Bezeichnend aber ist es, daß der Gouverneur von Durango unterscheidet zwischen „Rebellen“ und Cristeros“, was darauf schließen läßt, daß die letzteren mancherorts Miene machen, unabhängig von Escobar und den anderen Rebellenführern den Kampf mit ihren Verdiensten auszufechten. Und wenn das in größerem Umfange geschehen sollte, so würde es sicherlich die Lage der Regierung nicht bessern.

(Fortsetzung auf Seite 4)

Sturm in Ontario

Der Sturm vom 1. April, über den letzte Woche berichtet wurde, richtete großen Schaden an, kostete aber kein menschliches Leben. Demselben folgte ein zweiter Sturm in der Nacht vom 5. auf den 6. April, dessen materieller Schaden wahrscheinlich geringer war, dem aber acht Menschenleben zum Opfer fielen. Es war ein elektrischer Sturm, der von schweren Regengüssen begleitet war. Bielort war das Telephonsystem für längere Zeit vollständig außer Gebrauch. In Toronto waren mehrere Straßen eine Zeitlang unpasseierbar und an manchen Stellen ausgetwaschen. In niedriger gelegenen Plätzen der Stadt drang das Wasser in die Keller und Häuser ein; Abwasserkanäle konnten die Wasserengen nicht mehr bewältigen; Untergrundbahnen waren überschwemmt. — Die Todesfälle ereigneten sich an

Orten, wo das Wasser Bahngeleise und Brücken unterwaschen hatte. Ein Frachtzug der C. N. R. verließ das Geleise und der Ingenieur wurde getötet. Bei einem Passagierzug der C. N. R., der auf der Strecke Toronto - Montreal befuhr, wurde die Lokomotive an einer ausgewaschenen Stelle abgelenkt und begrub den Ingenieur unter sich. Bei Harmony, Ont., fiel ein Auto mit vier Insassen durch eine ausgewaschene Brücke in den Fluß; zwei ertranken, den anderen zweien gelang es, sich aus dem Auto zu befreien und, sich an daselbe hängend, den Kopf über Wasser zu halten, bis Hilfe kam. — Während des Sturmes vom 1. April geschah bei Duffville, Ontario, das Außerordentliche, daß die hochgehenden Wellen eine Menge großer Steine am Dampfsplatz ans Land schleuderten.

Wetter in den Vereinigten Staaten

Hast möchte es scheinen, als ob die Zeit der verheerenden Wirbelstürme in den Ver. Staaten dieses Frühjahr eher als gewöhnlich begonnen hätte. Mehrere derselben liegen schon einige Wochen zurück. Und schon sind seit Beginn des Monats April wieder zwei solche zu berichten.

Der erste Tornado segte am 1. April über den südöstlichen Teil von Missouri und richtete an mehreren Orten großen Schaden an. Zahlreiche Gebäude wurden abgedeckt, etwa ein Dutzend Häuser oder Scheunen wurden umgerissen und zerstört, der Verkehr wurde durch umgestürzte Dämme und Telephonposten sehr erschwert.

(Fortsetzung auf Seite 4)

Fern vom Vaterhaus

Irregehen! O welch traurig Wort!
Wie angstvoll geht das Kind, das arme, dort,
Es sucht und sucht und kennt sich nirgends aus,
Und weiß nicht heim zum lieben Vaterhaus.

Ja, irregehen! Welch ein traurig Wort!
Es schwinden Friede und Freude, Kraft und Stütz!
Du gehst und gehst, du arme Menschenleib,
Bist todesein und gehst doch immer fehl!

O geh' zum Seelenhirten Jesus Christ,
Der ja für dich am Kreuz gestorben ist.
Er sieht dich an mit seinem zarten Blick
Und trägt dich gern ins Vaterhaus zurück.

Tod hoher Kirchenfürsten

Innerhalb elf Tagen starben in Italien drei Kardinalen, von denen zwei Italiener waren und der dritte ein Engländer. Aurelius Galli und Evaristus Lucidi, welche beide von Papst Pius XI. am 21. Dezember 1923 in das Kollegium der Kardinalen aufgenommen wurden, waren Italiener und standen beide in dem nach italienischem Begriffe jugendlichen Alter von 63 Jahren. Der erstere starb am 26. März, der letztere am 31. März. Der dritte, Kardinal Aidan Gasquet, starb am 5. April eines plötzlichen Todes.

Gasquet war im Jahre 1846 in London in England geboren und war von der göttlichen Botschaft dazu bestimmt, in der neueren Kirchengeschichte von England eine wichtige Rolle zu spielen. Schon im jugendlichen Alter trat er zu Downside, England, in den Orden des hl. Benedikt ein. Zum Priester geweiht, widmete er sich mit großem Eifer und Geschick dem Studium der englischen Kirchengeschichte und vor allem der Geschichte der sogenannten Reformation in England, Irland und Schottland. Die Frucht seines Studiums waren eine Anzahl gelehrter Werke, welche vielfach mehr als irgend etwas anderes dazu beitrugen, die geschichtliche Wahrheit nicht bloß unter den Katholiken, sondern auch unter den Protestanten Englands zu verbreiten, die durch die Jahrhunderte hindurch vererbten Vorurteile gegen die katholische Kirche niederzureißen und der Kirche eine angemessene Stellung zurückzugewinnen. Als echter Historiker wagte Gasquet, in seinen Werken stets die ganze Wahrheit zu sagen, so hart dieselbe

auch die Gegner oder auch die Freunde treffen mochte. Aber der Ton seiner Schriften war niemals verlegend, ein jeder Leser konnte fühlen, daß es dem Autor um die Wahrheit zu tun war. Das war das Geheimnis seines außerordentlichen Erfolges. — Gasquet wurde am 25. Mai 1914 von Papst Pius X. in den Kardinalstand erhoben. In den letzten 10 bis 15 Jahren stand er an der Spitze der Kommission, deren Aufgabe es ist, den ursprünglichen Text der lateinischen Vulgata, der offiziellen Ausgabe der heiligen Schrift, durch Vergleichen aller alten Handschriften wieder in seiner Reinheit herzustellen. Außerdem nahm er an vielen kirchlichen Aufgaben regen Anteil. R. J. P.

Die Rache des Skunks und anderes

Erst vor ein paar Wochen konnten wir lesen, wie ein Skunk in einer Bank seinen Höflichkeitsschuh abstufte, der aber scheinbar gar nicht geschätzt wurde. Und schon wieder erfahren wir eine Skunkleistung, die uns fast auf den Gedanken bringen könnte, daß der Skunk nicht eines vor den gewöhnlichen Tieren ist.

Im Shawano - County, Wisconsin, ist eine Landeshule, deren Vauart es einer Skunkfamilie ermöglichte, unter derselben ihr Heim aufzuschlagen. Was sie demog, sich gerade dort anzusiedeln, kann man natürlich nicht wissen. Aber man braucht nicht gerade anzunehmen, daß die Familie das für den bequemsten, sichersten und ruhigsten Platz hielt. Da hätte es gewiß in der Nachbarschaft Plätze gegeben, die diesen hinsichtlich

Rundschreiben des Papstes Leo XIII. über die Arbeiterfrage, erlassen am 15. Mai 1891.

(Fortsetzung)

Damit aber in diesen und ähnlichen Fragen, wie z. B. der täglichen Arbeitszeit für die verschiedenen Arbeitsarten und der Schutzmahregeln gegen Gesundheitsgefahr und Unfälle, zumal in Fabriken, die öffentliche Gewalt sich nicht in ungehöriger Weise einmische, so erscheint es in Anbetracht der Verschiedenheit der zeitlichen und örtlichen Umstände durchaus ratsam, solche Fragen vor die Ausschüsse zu bringen, von denen Wir unten näher handeln werden, oder einen andern Weg zur Vertretung der Interessen der Arbeiter einzuschlagen, je nach Erfordernis auch unter Mitwirkung und Leitung der Behörden.

Gewinnt der Arbeiter einen angemessenen Lohn, um sich mit Frau und Kindern anständig zu erhalten, ist er zugleich weise auf Sparsamkeit bedacht, so wird er es, dem natürlichen Drange folgend, auch dahin bringen, daß er einen Sparpfennig zurücklegen und zu einem nützlichen Vermögen gelangen kann. Nicht bloß muß, wenn man zu irgend einer wirksamen Lösung der sozialen Frage gelangen will, der private Besitz als ein unantastbares Recht gelten, sondern der Staat muß dieses Recht auch in der Gesetzgebung begünstigen und sollte in seinen Vorschriften dahin zielen, daß möglichst viele aus den Staatsangehörigen Eigentum zu erwerben trachten. Ein solcher Zustand würde von beträchtlichen Vorteilen begleitet sein. Dahin gehört zuerst eine der Billigkeit mehr entsprechende Verteilung der irdischen Güter. Es ist eine Folge der Umgestaltung der bürgerlichen Verhältnisse, daß die Bevölkerung der Städte sich in zwei Klassen geschieben sieht, die eine ungeheure Klüft voneinander trennt. Auf der einen Seite die Uebermacht des Kapitals, welches Industrie und Markt völlig beherrscht, und weil es Träger aller Unternehmungen, Nerv aller öffentlichen Tätigkeit ist, nicht bloß seinen Besitz immer mehr bereichert, sondern denselben auch in staatlichen Dingen eine einflussreiche Beteiligung ermöglicht. Auf der andern Seite die besitzlose und hilflose Menge, die mit Erbitterung erfüllt und stets zu Unruhen geneigt ist. Wenn

in diesen niederen Klassen Aussicht gegeben würde, bei Fleiß u. Anstrengung zu einem Grundbesitz zu gelangen, so würde allmählich eine Annäherung zwischen den zwei Lagern von Staatsbürgern stattfinden; es würden die Gegensätze von äußerster Armut und angehöhrtem Reichtum mehr und mehr verschwinden. Es würde dabei zugleich der Arbeiterbau gewinnen. Denn bei dem Bewußtsein, auf eigener Scholle zu arbeiten, arbeitet man ohne Zweifel mit größerer Vertriebsamkeit und Hingabe; man gewinnt den mit eigener Hand gepflanzten Boden lieb und erblickt darin die Quelle eines gewissen Wohlstandes für sich und seine Familie. Es liegt also auf der Hand, wie viel der Landbau, wie viel der Gesamtwohlstand des Volkes gewinnen würde.

Als dritter Vorteil ist zu nennen die Stärkung des Heimatgefühles, der Liebe zum Boden, welcher die Stütze des ertelichen Hauses, der Ort der Geburt und Erziehung gewesen. Sider würden viele Auswanderer, die jetzt in der Ferne eine andere Heimat suchen, die bleibende Anhänglichkeit zu Hause vorziehen, wenn die Heimat ihnen eine erträgliche materielle Existenz darböte.

Dieige Vorteile werden jedoch offenbar dann nicht gewonnen, wenn der Staat seinen Angehörigen so hohe Steuern auflegt, daß dadurch das Privateigentum aufgezehrt wird. Das Recht auf Privatbesitz, das von der Natur kommt, kann der Staat nicht aufheben; er kann nur den Gebrauch des Eigentums regeln und dasselbe mit den öffentlichen Interessen in Einklang bringen. Es ist also gegen Recht und Billigkeit, wenn der Staat vom Vermögen der Untertanen einen übergroßen Anteil als Steuer sich aneignet.

Endlich können und müssen aber auch die Lohnherren und die Arbeiter selbst zu einer gedeihlichen Lösung der Frage durch Maßnahmen und Einrichtungen mitwirken, die den Wohlstand möglichst heben und die eine Klasse der andern näher bringen helfen. Hierher gehören Vereine zu gegenseitiger Unterstützung, private Veranstaltungen zur Hilfeleistung für den Arbeiter und seine Familie bei plötzlichem Unglück, in Krankheit und Todesfällen, Einrichtungen zum Rechtschutz für Kinder, jugendliche Personen oder auch Erwachsene. Den ersten Platz aber nehmen in dieser Hinsicht die Arbeitervereine ein, unter deren Zweck einigermaßen alles andere Genannte fällt. In der Vergangenheit haben die Korporationen von Handwerklern und Arbeitern lange Zeit eine gedeihliche Wirksamkeit entfaltet. Sie brachten nicht bloß ihren Mitgliedern erhebliche Vorteile, sondern trugen auch viel bei zur Entwidlung von Handwerk und Industrie, wie die Geschichte dessen Zeuge ist. In einer Zeit wie die unfertige mit ihren geänderten Lebensgewohnheiten können natürlich nicht die alten Zünfte in ihrer ehemaligen Gestalt wieder ins Leben gerufen werden; die neuen Sitten, der Fortschritt in Wissenschaft und Bildung, die geistigsten Lebensbedürfnisse, alles stellt andere Anforderungen. Aber es ist notwendig, das

(Fortsetzung auf Seite 4)

(Fortsetzung auf Seite 5)